

07.03.15 | **Selbstversuch**

Ich sah Dildosaurier und kochte Tee für ein Schaf

Beim Theaterfestival "100 Grad Berlin" darf wirklich jeder mitmachen, der sich rechtzeitig anmeldet. Ein Blick in deutsche Abgründe. Unser Autor setzte sich tagelang dem ungefilterten Wahnsinn aus. Von Michael Wolf

Ein bäriger Mann schwärmt über psychedelische Sounds hinweg von einem Ort ohne Grenzen, in dem alles eins und gleichzeitig nichts ist. Tabula rasa als Garten Eden, der bärige Mann lächelt selig. Aber dann schleudert der Urknall ein Universum in die Leere, Materie entsteht, breitet sich aus, spaltet sich, und ein paar sphärische Klänge später sind wir schon in der Ellbogengesellschaft angekommen. In einer Welt ohne Gemeinschaft, in der die "Ähnlichkeit der vielen" dem Zwang zum Individualismus geopfert wird und Laurin (Man hat sich inzwischen vorgestellt: "Hallo, ich bin Laurin") sich auf Partys manchmal wie eine Zwiebel fühlt – ohne eigenen Kern und ohne Verbindung zur Außenwelt.

Sein Spielpartner Tobi ("Hallo, ich bin Tobi") ist da schlauer. Für ihn ist der Mensch wie ein Blumenkohl. "Der Blumenkohl hat eine fraktale Struktur", erklärt er und bricht mit etwas Mühe ein Stück Blumenkohl aus einem Blumenkohlkopf. "Das kleine Stück Blumenkohl sieht genauso aus wie der Blumenkohlkopf." Wir sind also keine Zwiebeln, sondern ein Blumenkohl, wir sind als Einzelne immer schon mit anderen verbunden. So weit, so vegan die Utopie der beiden bärigen Männer. Leider wollen sie diese auch in die Tat umsetzen.

Aufforderung zum Bäuchestreicheln

Also versuchen sie die Grenze zwischen Publikum und Bühne zu überwinden. Sie fordern einzelne Zuschauer auf, ihre Bärte anzufassen, ihre Bäuche zu streicheln und sie zu küssen. Das ist charmant, das ist freundlich und nach ein paar gutmütigen Klapsen auf Laurins Plaize glücklicherweise vorbei. Letztlich kennen doch alle ihren Platz in der Welt. Das Publikum applaudiert, Laurin und Tobi verbeugen sich.

Mit ihrer Performance eröffnen sie "100 Grad Berlin" – das freieste aller freien Theaterfestivals. Hier darf sich jeder zeigen, der die Bewerbungsfrist einhält. Gerade dadurch bietet das "100 Grad" einen ungefilterten Blick darauf, was die Freie Szene umtreibt. Ein erstes Thema ist gesetzt: Einsamkeit und der Wunsch diese zu überwinden, die Begegnung mit einem anderen, vielleicht sogar irgendwas mit Liebe?

Der weiße Mann auf dem sexuellen Markt

"Das bringe ich euch alles bei", verspricht Stefan ("Hallo, ich bin Stefan") zu Beginn seines Dating-Seminars mit dem Titel "Neue Männlichkeit". Der junge, weiße Mann ist ja bekanntlich in der Krise. Hin und her gerissen zwischen Reflexion und Testosteron, entscheidet er sich in den richtigen Situationen für das falsche Mittel. Statt Kondome mitzubringen, bringt er Verständnis auf; ist Empathie gefragt, zertrampelt er die Geranien. Dabei ist das alles doch gar nicht so schwer. Stefan fuchtelt mit Büchern herum. Er rät zur Lektüre von Michel Foucault, Judith Butler und insbesondere E. L. James' "Fifty Shades of Grey". Hat der junge, weiße Mann erst mal die Muster durchschaut, kann er auch den Anforderungen des sexuellen Marktes entsprechen. "Die Frau will als selbstbewusste Kundin ein gutes Produkt. Und der Mann muss selbstbewusst genug sein, ein gutes Produkt sein zu wollen." Aha, der Markt soll es also wieder richten.

Vielleicht haben die Frauen ja neue Antworten. Marja und Isi ("Ich bin Marja, das ist Isi. Wir haben eine privilegierte Position im neoliberalen Geschlechterregime inne") warnen das Publikum vor: "Dieser Abend wird explizit. Fotos sind verboten, Kotzen ist erlaubt." Die beiden erzählen in ihrer Performance J.U.D.I.T.H. das Drama "Judith" von Friedrich Hebbel nach – stark verfremdet, sehr nackt und unter Verwendung von circa 50 Dildos. Wer hätte gedacht, dass die Dinger so flexibel einsetzbar sind? Marja schnallt sich eine ganze Leiste auf den Rücken und kriecht als Dinosaurier über den Boden, Isi steckt sie dutzendfach

ineinander und hängt sie als Schlange um ihren Hals. Ob Judith, Eva oder Saurier – überall steckt ein Phallus drin. Wozu denn eigentlich?

Die Performerinnen erzählen, wie sich ihre Freundinnen selbst befriedigen. Eine nimmt die elektrische Zahnbürste von der Oma, eine den Duschkopf, eine den Vibrator, eine hat sich als Kind an ihrer Freundin gerieben ("Sie haben das Heiraten genannt"), und alle haben sie die Düsen im Schwimmbad ausprobiert.

Zum Abschluss singt Marja dann noch eine Arie in Isis Vulva. Man versteht leider kein Wort, es wird trotzdem eifrig geklatscht.

Immerhin ist für Gesprächsbedarf gesorgt. Zwischen den Aufführungen zwängen sich Performer, die später am Abend noch performen werden, Performer, die schon performt haben und ganz unperformativ auch eine Hand voll Zuschauer ins Foyer der Sophiensäle. Grillwürste, selbst gebackene Muffins und Pfand auf das Flaschenbier: Atmosphäre wie auf einem Klassentreffen. Man kennt sich, man freut sich, man fragt sich: "Und? Hat das was mit dir gemacht?" – "Ja, gemacht hat das auf jeden Fall was mit mir." "Und was?" – "Das weiß ich noch nicht so genau."

Mit dieser Haltung ist man wenigstens nicht allein. Wobei Alleinsein auch Spaß machen kann, was niemand besser weiß als die legendäre Kinderfigur Kevin. Das Regie-Team "Zweite Reihe" lässt diesen in ihrer Bühnenversion nicht nur die Familie, sondern gleich die ganze Menschheit wegwünschen. Der Monolog vermischt den Stoff der Filme mit Fremdtexten der großen Einsamen der Weltgeschichte – von Kevin-Darsteller Macaulay Culkin über Andreas Baader bis zu einem erfolglosen Maler namens Adolf Hitler. Daraus entsteht eine popkulturelle Matsche, auf der Schauspieler Felix Lüke ("Ich bin Kevin") beständig ausrustzt und auf den Bühnenboden knallt. Das ist albern, das ist pubertär, das ist grandioser Quatsch.

Das Onanieren hat er an der Schaubühne gelernt

Slapstick, die hohe Schule körperlicher Präzision, erwartet man nicht beim "100 Grad"-Festival. Nur wenige Performer verfügen über schauspielerisches Handwerk.

Umso größer die Irritation, wie gekonnt Felix Lüke als Kevin mit seinem ferngesteuerten Cabrio tanzt (das hat er an der Ernst-Busch-Schule gelernt), auf die Windschutzscheibe onaniert (das hat er an der Schaubühne gelernt) und im letzten Drittel zwei Gänge runterschaltet und routiniert zu langweilen weiß (das hat er am Berliner Ensemble gelernt). Ein Dutzend Zuschauer verlassen den Raum, Kevin guckt ihnen traurig nach, dann hängt er sich selbst an seinen Hosenträgern auf. Ob Performer, Schauspieler, Kevin oder Hitler, letztlich sind wir doch alle nicht gern allein.

Wer bereit ist, ein paar Treppen zu steigen, kann aber doch noch etwas Nähe erfahren. Ganz oben, im fünften Stock der Sophiensäle gibt es einen kleinen Raum. Man darf ihn nur einzeln betreten. In der Mitte stehen zwei Schemel, an der linken Seite ein Wasserkocher, Teebeutel und Tassen. Und ganz rechts in der Ecke eine Matratze und auf der Matratze liegt ein Schaf.

Biber sind mir lieber als Schafe

Das Schaf nimmt einen Edding zwischen seine schlanken Finger, schreibt auf eine Karteikarte und wirft sie Richtung Tür. "Hello, do you want some tea?" steht darauf. Der Kritiker nickt schüchtern, kocht sehr konzentriert Wasser, reicht dem Schaf eine Tasse und versucht es mit Smalltalk. Wie es dem Schaf denn gehe? Das Schaf notiert, es finde keinen Schlaf. Der Kritiker spöttelt, das sei ja wohl ein albernes Wortspiel. Was wisse er schon davon? Nicht sehr viel, gibt der Kritiker zu und zieht sich einen Schemel heran. Natürlich durchschaut er diese Inszenierung. Die Zweisamkeit in dem engen Raum, der warme Tee, leise Musik und ein Schaf mit einem Problem. Mit ganz billigen Tricks wird hier Intimität hergestellt. Und doch fühlt der Kritiker sich mit einem Mal furchtbar wohl, kommt sogar ins Reden, gibt zu, dass er Biber eigentlich lieber mag, wie sehr er sich ärgert, dass auf der Bühne immer alle geliebt werden wollen und dass er keine Ahnung hat, wie er über diese Situation hier schreiben soll. Und dann starrt er eine Gesprächspause lang tief in die Augen eines schlaflosen Schafs.

Das Schaf hält dem Blick stand, der schüchterne Kritiker weicht aus. Wie spät es denn sei? Das Schaf hält ihm sein Smartphone entgegen. Rasch trinkt der Kritiker seinen Tee aus. Es tue ihm leid, aber er müsse noch an einer letzten Performance teilnehmen. Das Schaf zuckt die Schultern, der Kritiker fühlt einen Stich in der Brust. An der Tür dreht er sich noch mal

um: "Ich bin Michael."

© WeltN24 GmbH 2015. Alle Rechte vorbehalten